Nr 404. XVIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Montag, 12. August 1889.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Kaiser Franz Josephs Reise nach Berlin.

Kaiser Franz Joseph ist mit seinem großen Gefolge gestern Abend 9 Uhr von Wien nach Berlin abgereist. Wie hier bei der Ankunft des hohen Gastes das sonst bei derartigen Anlässen übliche Schaugepränge bei Seite gelassen war, so ist auch bei der Abfahrt von Wien — gleichfalls auf den Wunsch des Kaisers selbst — jede offizielle Verabschiedung unterblieben. Der Kaiser traf kurz vor 9 Uhr auf dem Bahnhofe ein und unterhielt sich bis zum Abgange des Zuges mit dem Minister des Auswärtigen, Grafen Kalnoky, und dem Sektionschef v. Szögyeny. In Prag begrüßte Erzherzog Franz Ferdinand von Este, der muthmaßliche Erbe der österreichisch-ungarischen Doppelkrone, der jetzt zum ersten Mal an die Oeffentlichkeit tritt, den kaiserlichen Extrazug. Heute Vormittag statten die hohen Herrschaften dem König von Sachsen auf Schloß Pillnitz einen kurzen Besuch ab, um Nachmittags 5 Uhr in Berlin einzutreffen.

* * *

Aussig, 12. August. (Wolffs Bür.) Der Kaiser Franz Joseph traf heute früh 7 Uhr 46 Minuten in Aussig ein. Auf dem Perron des Bahnhofes waren die Spitzen der weltlichen und geistlichen Lokalbehörden unter Führung des Bezirkshauptmanns Hutter, sowie eine Deputation des Adels unter Führung des Fürsten Moritz Lobkowitz zum Empfange anwesend. Nachdem der Kaiser, welcher in Marschallsuniform war, dem Waggon entstiegen, schritt derselbe auf den Bezirkshauptmann zu und erkundigte sich bei demselben über die Industrie- und Arbeiterverhältnisse des Bezirkes. Der Kaiser ließ sich sodann die einzelnen Spitzen der Behörden vorstellen und bethrte mehrere der Herren mit huldvollen Ansprachen. Hierauf nahm Se. Majestät die Vorstellung der durch den Fürsten Moritz Lobkowitz geführten Adelsdeputation, bestehend aus acht Herren und fünf Damen, entgegen und unterhielt sich längere Zeit mit denselben. Se. Majestät begab sich sodann in den festlich geschmückten Wartesaal und nahm daselbst mit dem Erzherzog Franz Ferdinand das Frühstück ein. Für die Begleitung war in den anstoßenden Lokalitäten serwirt. Nach zum 10 Minuten Aufenthalt erschien Se. Majestät wieder auf dem Perron und gerubte nochmals mit den einzelnen Mitgliedern der Adelsdeputation, insbesondere mit den Damen und dem Fürsten Lobkowitz länger zu sprechen. Der Kaiser grüßte hierauf huldvollst das zahlreich auf dem Perron anwesende Publikum, schritt auf den Bezirkshauptmann Hütter zu mit den Worten: „Es hat mich sehr gefreut" und bestieg wieder den Hofwagen. Nach programmmäßigem halbstündigen Aufenthalt setzte sich dann der Hofzug in Bewegung. Sowohl bei der Ankunft des Kaisers, wie bei der Abfahrt brach das Publikum in enthusiastische Hochrufe aus. — Der Bahnhof, die Stadt Aussig, sämmtliche an der Eisenbahn liegenden Ortschaften waren beflaggt, ebenso waren alle in den Elbplätzen ankommenden Schiffe bewimpelt. Die Stimmung der Bevölkerung war die freudigste, begeistertste.

Bodenbach, 12. August. (Wolffs Bür.) Kaiser Franz Joseph hat bei schönstem Wetter heute Morgen um 7¾ Uhr auf dem hiesigen Bahnhof eingetroffen und wurde von den Honoratioren enthusiastisch begrüßt. Der Kaiser entstieg dem Salonwagen und nahm auf dem Perron die Vorstellungen des Grafen Thun und Gemahlin und mehrerer Mitglieder der Aristokratie, sowie die Meldungen des österreichisch-ungarischen Gesandten in Dresden, Grafen Chotek, und des sächsischen Ehrendienstes huldvollst entgegen und setzte nach einem einviertelstündigen Aufenthalt unter brausenden Hochs der Anwesenden die Weiterreise fort.

Nieder-Zedlitz (Sachsen), 12. August. (Wolffs Bür.) Der Kaiser Franz Joseph traf mit dem Erzherzog Franz Ferdinand und dem Minister des Aeußern, Grafen Kalnoky, heute Vormittag 11 Uhr hier ein und wurde vom König von Sachsen, den Prinzen Georg, Johann Georg und Friedrich August aufs Herzlichste empfangen und von der zahlreich herbeigeströmten Menschenmenge mit sympathischen Zurufen begrüßt.

⊙ **Wien**, 12. August. (Privat-Telegramm des Berliner Tagebl.) Die „Extrapost" erfährt aus guter Quelle, in politischer Hinsicht werde das deutsch-österreichisch-italienische Bündniß durch die Berliner Entrevue keinerlei Erweiterung erfahren; dagegen dürften gewisse im Enstkalte aus dem Bündniß entspringende militärisch-technische Eventualitäten grundsätzlich geregelt werden.

* * *

London, 12. August. (Wolffs Bür.) Fast sämmtliche Morgenblätter bringen in ihrer Besprechung der Reise des österreichischen Kaisers nach Berlin die Meinung zum Ausdruck, dieselbe sei mehr als ein bloßer Höflichkeitsbesuch und werde zur weiteren Befestigung des deutsch-österreichischen Bündnisses beitragen, welches bereits so viele Jahre hindurch als Bollwerk gegen die Störung des europäischen Friedens gedient habe. „Standard" sagt, England werde sich herzlich freuen, wenn jede neue Kundgebung seiner Flottenmacht dazu beitrage, den Dreibund bei der Aufrechterhaltung des status quo auf dem Festlande zu unterstützen.

Die Konferenz für internationalen Arbeiterschutz.

(Von unserem Korrespondenten.)

Bern, 10. August.

Nach meinen Erkundigungen unterliegt es jetzt keinem Zweifel mehr, daß der Bundesrath die auf den September dieses Jahres angesetzte Konferenz der europäischen Industriestaaten aus dem Grunde bis zum Frühjahr verschieben hat, weil ihm sehr viel an der Betheiligung des deutschen Reiches liegt. So lange der Konflikt akut war, lag es auf der Hand, daß die Reichsregierung sich der Konferenz fern gehalten haben würde, und dies hätte die Bedeutung der Konferenz wesentlich abgeschwächt. Ohne den Wohlgemuth-Handel würde die Konferenz wohl im September stattgefunden haben. Denn wie ich aus bester Quelle in Erfahrung gebracht habe, hatte der hiesige Gesandte des deutschen Reichs, Herr v. Bülow, sich vor dem Wohlgemuth-Konflikt in einer Weise über den Kongreß ausgesprochen, daß der Bundesrath auf die Theilnahme Deutschlands bestimmt rechnen zu können glaubte.

Die Theilnahme Deutschlands erscheint um so werthvoller, als die übrigen größeren Staaten, wie Frankreich, England und besonders Italien, schwerwiegende Vorbehalte machten, indem sie dem Bundesrathe die Beschickung der Konferenz zusagten. Und doch hatte der Bundesrath die Regierungen nicht im Zweifel darüber gelassen, daß die Konferenz einen gänzlich unverbindlichen Charakter habe, indem es sich zunächst nur um einen Meinungsaustausch handle. Die Thatsache, daß einzelne Regierungen gleichwohl ausdrücklich in Betreff der zu besprechenden Fragen eine Reihe von Vorbehalten machten, beweist, wie schwierig es sein dürfte, sich über den Abschluß einer Konvention, der selbstverständlich mehrere Konferenzen vorauszugehen hätten, zu verständigen. Was nach den Anschauungen sachkundiger Beamten den Abschluß einer Konvention besonders erschwert, das sind die Hindernisse, die der praktischen Durchführung einer internationalen Konvention im Wege stehen. Es bedarf dazu sehr komplizirter Mittel, die mit der Errichtung eines „internationalen Büreaus für Arbeiterschutz" noch lange nicht gefunden wären. Die Ueberwachung der Konventionsbestimmungen in den verschiedenen Staaten würde eine ganz stattliche Zahl von Fabrikinspektoren, überhaupt einen ansehnlichen Verwaltungsapparat bedingen.

Indem der Bundesrath die Konferenz in Vorschlag brachte, die in der europäischen Presse recht sympathisch aufgenommen wurde, vollzog er lediglich eine vom Nationalrath ausgegangene Anregung. So sehr es auch die deutschen Sozialdemokraten gewohnt sind, alle gesetzlichen Reformen zum Schutze der Arbeiter geringschätzig zu behandeln, so wäre doch das Zustandekommen einer Konvention eine werthvolle Errungenschaft. Deshalb ist zu hoffen, daß Deutschland im nächsten Frühling zum Gelingen der Konferenzbestrebungen sein Theil redlich beitragen werde.

Wasserverkehr.

Außer der Ausführung des Nord-Ostsee-Kanals durch das Reich, des Oder-Spree- und Dortmund-Ems Kanals, sowie der Oder-Kanalisirung durch Preußen, der durch den Zollanschluß hervorgerufenen großartigen Hafenbauten in Hamburg und Bremen, sowie der Korrektion der Unterweser begegnen wir in Deutschland auch einer außerordentlich regen Thätigkeit in der von verschiedenen Städten in Angriff genommenen Erweiterung der Hafenanlagen am Rhein und an der Elbe, z. B. in Köln, Düsseldorf, Duisburg, Magdeburg ꝛc. Der großartige und bei der Fortdauer friedlicher Verhältnisse voraussichtlich noch weiter zunehmende Aufschwung der Schiffahrt, die immer mehr sich bahnbrechende Erkenntniß von dem großen Werth, den unsere Ströme nach erfolgter Regulirung als Schiffahrtsstraßen in Folge der billigeren Tarife, nicht nur für den Massenverkehr, sondern bei beschleunigter Beförderung auch für Kaufmannsgüter besitzen, haben zu einer regen Thätigkeit in der Erweiterung der vorhandenen und Eröffnung neuer Umschlagplätze Veranlassung gegeben. Es ist dies um so erfreulicher, weil bei unserem Wasserverkehr, der ja bei einzelnen Strömen, wie z. B. bei der Oder, erst seit einigen Jahren im größeren Umfange besteht, noch Manches nachzuholen ist, um nur den Anforderungen des vorhandenen Verkehrs zu genügen, und weil es gilt, für die noch größeren Aufgaben der Zukunft, für welche die Steigerung des Verkehrs auf dem Rheine von 7 Millionen Tonnen im Jahre 1877 auf 14 Millionen Tonnen im Jahre 1886 einen Maßstab giebt, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, welche zur Bewältigung und Erleichterung des Verkehrs nothwendig sind.

Bei dem schon jetzt bestehenden und zukünftig in Folge der Ermäßigung der Gütertarife noch verschärften Wettbewerb zwischen Eisenbahn und Wasserverkehr gilt es, auch für den letzteren alle Mittel zu erschöpfen, welche eine weitere Ermäßigung der Wasserfrachten ermöglichen. Da jedoch die Größe der Schiffsgefäße durch die Schleusen bestimmt wird, die Fahrgeschwindigkeit sich der strompolizeilichen Bestimmungen wegen in engen Grenzen bewegt und in Betreff der Kosten der Fortbewegung mittels Dampf im Allgemeinen kaum noch große Ersparnisse zu machen sind, so liegt es nahe, daß für die Ermäßigung der Wasserfrachten der Schwerpunkt in der Abkürzung der Lade- und Löschzeit liegt. Einer Verbesserung hierin kann bei den durch Wasserstands-, Witterungs- und Verkehrsverhältnisse hervorgerufenen großen Schwankungen des Schiffsverkehrs nur durch Anlage zweckmäßiger Lade- und Löschvorrichtungen, welche auch den größten Anforderungen entsprechen, gefolgt werden.

Besonders lehrreich ist in dieser Beziehung ein Blick auf die englischen und amerikanischen Häfen, welche je nach ihrem Verkehr mit Kohlenkippern, Getreide-Elevatoren und Ladevorrichtungen der verschiedensten Art geradezu verschwenderisch ausgestattet sind und daher auch in Bezug auf schnelle Beladung und Löschung der Schiffe durch diese vorzüglichen Einrichtungen, sowie außerdem noch durch Gewährung von Prämien Außerordentliches leisten. Besitzt doch, um nur einige Beispiele anzuführen, der größte englische Kohlenhafen Cardiff in Süd-Wales im Vorhafen 11, im inneren Hafen 35 Kohlenkipper, und der größte amerikanische Getreidehafen Buffalo 38 Getreide-Elevatoren mit einer Lagerungsfähigkeit von 7½ Mill. Bushels und einer täglichen Ueberladefähigkeit von 3 Mill. Bushels, außerdem noch 7 Kohlendocks mit einer Lagerungsfähigkeit von 25,000 Tonnen. Wenn wir damit zunächst die in Deutschland für den Kohlenverkehr vorhandenen Ladevorrichtungen vergleichen, so finden wir, daß in den Ostseehäfen besondere Ladevorrichtungen für den Kohlenverkehr überhaupt nicht vorhanden sind, und daß von den Nordseehäfen nur in Bremen der mit dem neuen Hafen gleichzeitig ausgeführte Kohlensturzkrahn dem Bedürfniß entspricht. Günstiger stellt sich das Verhältniß für den Kohlenverkehr in den Rheinhäfen, da außer Saarbrücken mit seinen sehr zweckmäßigen Anlagen Ruhrort, Duisburg und Hochfeld zusammen drei Kohlentrichter

△ Was man nicht schreiben darf.

Von [Nachdruck verboten.]

Maximilian Harden.

Was man nicht schreiben darf? Man darf Alles schreiben. So behaupten nämlich kluge Leute, deren Klugheit sich am deutlichsten darin offenbart, daß sie selbst niemals etwas schreiben. Man darf Alles schreiben, sagen sie, und mit der verschwenderischen Gebelaune eines bedürfnißlosen Rentiers streuen sie einem armen, abgehetzten Feuilletonisten lockere Brosamen hin, die sie in bescheidenem Stolz „Ideen" nennen. Man glaubt gar nicht, wie viele Ideen man hat, wenn man keine Ideen zu haben braucht.

Jeden Nachmittag besuche ich ein Kaffeehaus, das sich in seinen Anzeigen gern das „Rendezvous der vornehmen Künstler- und Gelehrtenwelt" nennt; ich darf mich eines bevorzugten Platzes an demjenigen Tische rühmen, um welchen sich die vornehmsten — der dort verkehrenden — Künstler und Gelehrten zu gruppiren pflegen, wenn sie das dringende Bedürfniß fühlen, bei Melange und Pfirsichbowle unendlich Geistreich zu sein. Wie viele Ideen sind mir da schon in uneigennütziger Weise geschenkt worden! Leider hatte ich sie meistentheils bereits vorher gehabt, oder aber sie hatten so lange in der Luft gelegen, daß sie mittlerweile trocken geworden waren.

Nun ist es für Jeden, der den und die Menschen kennt, klar, daß ein nicht angenommenes Geschenk den freundlichen Spender augenblicklich in einen feindlichen Krittler verwandelt, namentlich wenn das Geschenk so billig und für den Geber so unbrauchbar ist wie eine Idee. So sind denn im Laufe der Zeiten meine sämmtlichen vornehmen, künstlerischen und gelehrten Tischgenossen die strengsten Beurtheiler meiner dreifaltigen Ungereimtheiten geworden. Der wirft mir vor, ich könne keine Verse machen, ein Anderer behauptet, ich ginge mit meiner Vorliebe für das leidige politische Lied über den Strich hinaus, und ein Dritter zuckt überhaupt nur noch mitleidig die gelehrten Achseln. Und ich sage es ganz offen: Der ist mir der Liebste von Allen. Wenn ich mir aber einmal zu sagen erlaube, daß man in Folge der herrschenden Empfindlichkeit und der nämlich in den Tagen des Männerbundes dahinschwindenden Freude am Dekolletirten Grade die besten Themata unverarbeitet lassen müsse, dann vereinen sich alle die Ideenverächter zu dem für mich vernichtenden Spruch: Man darf Alles schreiben.

Schön. Also worüber werde ich heute schreiben? Ueber den Wechsel alles Menschlichen, der innerhalb weniger Monate aus dem „Krämervolk" des „perfiden Albion" den natürlichen Freund des deutschen Musterreiches gemacht hat. Schwer ist's, eine Satire darüber nicht zu schreiben; aber . . . soll ich die hochsommerliche Verbrüderungsstimmung mit schnödem Spott durchbrechen und dem aus der Ferne wachenden Ehefredakteur die wohlverdiente Badekur verderben? Das sei ferne von mir. Und dann — ich will ja unter dem Strich bleiben! Oder soll ich von „Peters in Afrika" erzählen und einen brieflichen Entrüstungssturm aus den Kreisen des Emin Pascha-Vereins für Verarmung und Beitelei heraufbeschwören? Ueberhaupt Afrika! Auf diesen von den Europäern für dunkel gehaltenen Erdtheil ist ja gar kein Verlaß: jeder neue Tag bringt eine neue Nachricht, und es könnte mir leicht mit meiner Petersposse so ergehen, wie den Dichtern eines längst erwarteten Ausstattungsstückes, die nach jeder Drahtmeldung aus Afrika einen neuen letzten Akt zusammendichtern müssen, um auf der Höhe der Aktualität zu bleiben. Nein, Herr Peters ist mein klassischer Zeuge: in Afrika soll man nicht landen, wenn man keinen Schutzbrief von der deutschen Regierung hat; und da ich sogefeuerreifer Reichsfeind den wohl kaum erlangen dürfte, muß ich es mir versagen, des nationalen Neera-Odysseus Homer zu werden.

Es ist nun immerhin schon etwas, zu wissen, was man nicht schreibt, aber den behaglichen Besitz einer entwickelungsfähigen Idee wiegt dieses unruhige Gefühl doch nicht auf. Und jeder empfindende Leser wird meinen Schmerz begreifen, wenn ich mit geziemender Offenheit bekenne, daß ich am Samstag Mittag eben nur wußte, was ich nicht schreiben würde. Ich war einfach verzweifelt im Angesicht des drohenden Ideen-Konkurses. Die Sonne schien hell, der Magistrat ließ väterlich sprengen, und in den städtischen Häusern des Thiergartenviertels wurden die Jalousien hochgezogen; die Welt und die Weltstadt erschienen mir nie schöner, aber die gesuchte Idee fand ich nicht. Nicht im Thiergarten, nicht in der jedem unter dem Strich Schreibenden sympathischen Friedrichstraße, wo die aus den umliegenden Garnisonen herbeigeströmten modernen Ritter nach modernen Huldinnen spähten, nicht einmal bei der klugen und doch hübschen Freundin, die mir so oft gesagt: „Wenn Sie einen Stoff brauchen, kommen Sie nur zu mir! Mir fällt immer etwas ein."

Und nun fiel ihr gar nichts ein, trotzdem ihr Herr und Gebieter verreist war. Oder am Ende, weil er verreist war? Mit großen, sehnenden Augen blickte sie vor sich hin, während ich ihr mit verzweifelter Beredsamkeit auseinandersetzte, was ich Alles nicht schreiben wolle. Und nachdem ich ihr von den zu Gnaden angenommenen Engländern, vom Petersphennig und von den schneidigen modernen Rittern gesprochen und offen bekannt hatte, daß ich selbst mit dem — wahrhaftig nicht von mir erfundenen — rauchlosen Pulver nichts anzufangen wisse, stockte auch mir der Rede voller Strom. Wir schwiegen ungemein anregend . . .

Sie lag auf einem olivengrünen Damastsopha, ich saß auf einem daneben stehenden Tabouret. Zwischen uns stand auf einem kleinen Tischchen das mohlgetroffene Kabinetsportrait des abwesenden Herrn vom Hause. Der Gute! Offenbar fiel ihm auch nichts ein. Und er sah doch nur aus papiernen Augen auf den weißen Schlafrock der frohverwittweten Gattin, indessen ich mit der hastenden Gedankenlosigkeit eines Fieberkranken die großen, mattglänzenden Perlmutterknöpfe zu zählen begann, die das fließende Morgenkleid verschlossen. Die schöne Freundin aber sah lächelnd von „ihm" zu mir, und aus ihren Augen blinzelte der Spott darüber, daß uns Beiden so gar nichts einfallen wollte. Der Spott und vielleicht auch — der Aerger.

Eine ganze Stunde haben wir gemeinsam gesucht, aber wir haben nichts gefunden, wenigstens nicht den ersehnten Feuilletonstoff. Mir fiel nichts ein, als daß die Sonne schien, und daß meine Freundin — ihr Gatte duzt mich — merkwürdig hübsch aussah vor dem Bilde meines Freundes Paul . . . Wenn ich darüber schriebe . . .?

„Um Himmels willen — mein Mann läßt sich das „Berliner Tageblatt" nach Sylt nachschicken . . ."

Das war also auch nichts.

Wenn man mir nun im Kaffeehause wieder einmal eine Idee schenken will, dann kann ich aus voller Ueberzeugung sagen:

Was man nicht schreiben darf? Man darf gar nichts schreiben